

# In situ – Menhire in Deutschland

*Johannes Groht, Hamburg*

Begegnungen mit den faszinierenden megalithischen Monumenten in Großbritannien und auf der Osterinsel haben mein Interesse auch für die weniger bekannten Stätten in Deutschland geweckt. In meinem Bildband »Tempel der Ahnen« (2005) habe ich mich daraufhin fotografisch mit den Megalithbauten in Norddeutschland auseinandergesetzt.

Dabei wurde ich neugierig, auch mehr über Menhire zu erfahren, und begann, nach Informationen zu suchen. Außer hochspezialisierten Beiträgen in archäologischen Fachzeitschriften fand ich jedoch nur einige vergriffene Fachbücher aus den 1950er Jahren – aber keine aktuellen, umfassenden Informationen. So entstand die Idee, alle deutschen Menhire zu fotografieren,

zu beschreiben und in einem Buch zu versammeln. Acht Jahre habe ich an diesem Projekt gearbeitet und um seine Realisierung gerungen. Auf 32 Reisen bin ich nun rund 50000 km kreuz und quer durch Deutschland gefahren. Mit 15 kg Ausrüstung habe ich bei Wind und Wetter die oft abgelegenen Orte aufgesucht und etwa 1900 großformatige Aufnahmen gemacht.

Als vermutlich einziger Mensch hatte ich so das Vergnügen, alle deutschen Menhire vor Ort besuchen zu können. Darunter gibt es auch eine ganze Reihe von Steinen, die bisher gar nicht oder nur sehr abgelegen publiziert worden sind.

Das Ergebnis dieser Arbeit halten Sie nun in Ihren Händen.

*Abb. 1. Nur der Name eines Rastplatzes erinnert noch an den ursprünglichen Standort des Hinkelsteins von Armsheim (Rheinland-Pfalz), der 1975 dem Bau der Autobahn 61 weichen musste.*



Das Erleben der Menhire vor Ort hat meine Aufmerksamkeit auf Dinge gelenkt, die in der deutschen Literatur bislang wenig Beachtung gefunden haben. Ich würde mich freuen, wenn dieses Buch einen Anstoß dazu geben könnte, diese Aspekte weiter zu erforschen. Auf den folgenden Seiten möchte ich also besonders auf die Formen und Oberflächen der Steine sowie ihre Standorte und die Bezüge zu ihrer Umgebung eingehen. Vor diesem Hintergrund erkläre ich auch meine fotografische Herangehensweise.

Dieser einleitende Text kann eine grundlegende Einführung in das Thema nicht ersetzen. Er ist zu lesen als eine Erweiterung der wissenschaftlichen Beiträge um die Sicht eines archäologischen Amateurs – im besten Sinne des Wortes.

### Natur und Kultur

Eine große Zahl von Menhiren ist im Laufe der letzten Jahrhunderte verunstaltet, versetzt oder vergraben worden. Viele wurden auch verschleppt und zerstört (Abb. 1). Für Missionare waren sie »Teufelssteine«, sie waren der Landwirtschaft im Weg oder wurden zu Mauern und Straßen verarbeitet. Häufig weisen nur noch alte Flurnamen auf ihre einstige Existenz hin. Umso überraschender ist es, wie viele Menhire es trotzdem in Deutschland noch gibt. Einige wenige sind überregional bekannt, die meisten aber sind nicht einmal mehr den Menschen vor Ort ein Begriff.

Wie kaum etwas anderes zeugen sie aber vom Wandel unserer Kultur und unserer Vorstellungen von der Natur. Manche stehen noch immer dort, wo sie vor vielleicht 5000 Jahren aufgestellt wurden und sind von einer ursprünglich anmutenden Landschaft umgeben, andere sind inzwischen eingewachsen in moderne Stadtlandschaften. Dort wird mancher archaisch anmutende Menhir bereits nicht mehr als »Kulturdenkmal« wahrgenommen, sondern als »Naturdenkmal« beschildert.

Versetzt man sich zurück in eine noch »unberührte« Welt, die geprägt ist von der Horizontalen, dem Horizont, kann man erahnen, was für eine grundstürzende Erfahrung es gewesen sein muss, den ersten Stein aufzurichten. In einem beispiellosen Kraftakt löst sich der Mensch aus dem Strom des Lebens in der Natur und setzt bewusst ein – vertikales – Zeichen.

Das Aufrichten des Steins erscheint mir wie ein symbolisches Nachvollziehen des Aufrichtens des eigenen Körpers und der damit verbundenen »Selbstständigkeit«. Der Monolith wird zum Symbol des

menschlichen Willens, er wird aufgeladen mit der ungeheuren Kraft des Menschen, selbst zum Schöpfer zu werden in einer ihn bis dahin vollständig tragenden, umfangenden, vorgefundenen Schöpfung.

Der Stein verkörpert diese Kraft, so lange er steht. Er manifestiert das bewusste Dasein des Menschen in der Welt und steht symbolisch für den Ahn, der ihn errichtet hat. So verbindet er die folgenden Generationen mit dem Quell ihrer Lebensenergie und den Orten ihrer frühesten Erinnerungen.

### Points d'amour

Menhire sind eng mit den alten Vorstellungen von Fruchtbarkeit verbunden. Das Wissen darum hat sich bis in die Neuzeit in den Sagen zu einigen Steinen erhalten. So sollen im Kindstein von Unter-Widdersheim (Hessen) die ungeborenen Kinder hausen und unter dem Voßkutt von Burhufe (Niedersachsen) kommen die neugeborenen Kinder hervor. Auch aus dem »verborgenen Schoße« des Chindlistais von Tiengen (Baden-Württemberg) »holt die Amme in stiller Nacht die neugeborenen Kinder hervor«<sup>1</sup>.

Es ist überliefert, dass kinderlose Frauen noch im 20. Jahrhundert über solche Steine rutschten oder sich an ihnen rieben, um die Lebenskraft der Ahnen zu empfangen. An dem verzierten Menhir von Langeneichstädt (Sachsen-Anhalt) sind Glättspuren zu erkennen, die vermutlich auf einen ähnlichen Brauch bereits in der Jungsteinzeit zurückgehen.

Der Wissenschaftspublizist Marco Bischof schreibt, solche Kultorte seien »der zentrale Quell der Lebenskraft aller, die vom Ahn abstammen, die Wurzel der Herkunft. Wenn man feststellt, dass die Rituale, die mit solchen Orten verbunden sind, Fruchtbarkeitsrituale sind, darf man nicht vergessen, dass die Kraft, die hier entspringt und die in den Ritualen jährlich erneuert werden muss, auf keinen Fall plump sexuell verstanden werden darf. Dieselbe sexuelle Energie, die in diesen »Points d'amour« ... wohnt, ist auch Geist und Seele, das Wesen des Ahns und des Stamms sowie der Landschaft der Umgebung. Die Orte sind auch Quell der Inspiration, Zugang zur kollektiven Erinnerung, zur Information, die im Stammesarchetyp wohnt, sind auch Orakel.«<sup>2</sup>

Einige dieser Aspekte möchte ich etwas näher betrachten. Welche Funktionen die Menhire auch im Einzelnen gehabt haben mögen – die Interpretationen

*Memory is tied to places,  
and so is creation.*

*Michael Engelhard*

reichen vom Grenzstein bis zur Weltensäule, vom Opferpfahl über das Scheingrab bis zum Ersatzleib Verstorbener – sie alle stehen auf die eine oder andere Weise für das Bedürfnis ihrer Erbauer, mit verborgenen Kräften der Natur in Verbindung zu treten und ihnen einen festen Platz in der sichtbaren Welt zu verschaffen. Menhire scheinen dafür als »Werkzeuge« prädestiniert zu sein.

»Es ist, als hätten die Götter das Weltall so erschaffen, dass es ihre Existenz reflektieren muss; denn keine Welt ist möglich ohne das Senkrechte, und diese Dimension genügt, um die Transzendenz heraufzubeschwören«, schreibt der Religionswissenschaftler Mircea Eliade. Dem Material Stein kommt dabei eine besondere Bedeutung zu, denn »vor allem andern ist der Stein, er bleibt immer er selbst, er verändert sich nicht, und er frappiert den Menschen durch das Unabänderliche und Absolute seines Wesens und offenbart ihm durch Analogie die Unabänderlichkeit und Absoluteit des Seins.« Der Stein ist die Verbindung zu den verborgenen Kräften, die die sichtbare Welt formen

und durchdringen. »Die Welt ist weder stumm noch undurchsichtig, sie ist kein lebloses Ding ohne Ziel und ohne Bedeutung. Für den religiösen Menschen ist der Kosmos etwas, was ›lebt‹ und ›spricht‹.«<sup>3</sup>

### Die Sprache der Natur

Die frühesten Kultplätze des Menschen waren Orte in der Natur, Quellen, Bäume, Felsen und Berge. Es war ein langer Prozess von der Verehrung natürlicher Stätten über ihre behutsame Einfassung und Veränderung bis hin zum gebauten Heiligtum<sup>4</sup>. Dabei waren die gefundenen, natürlichen Formen Inspiration für spätere menschliche Werke und standen diesen offenbar zeitweise gleichwertig zur Seite.

Ein schönes Beispiel dafür sind die Funde am Opferstein von Melzingen (Niedersachsen). An ihm sind neolithische und bronzezeitliche Werkzeuge zusammen mit zwei völlig unbearbeiteten Steinen, die wie Beile aussehen, niedergelegt worden (siehe Seite 231). Das bedeutet anscheinend, dass die Ähnlichkeit der Naturspiele erkannt worden ist und dass sie so

*Abb. 2. Der Keltenstein von Tholey im Landkreis St. Wendel (Saarland). Der natürlich gewachsene Felsen aus Tholeyit (basischer Andesit) hat die Maße 140 × 250 × 200 cm (BHT). Tholey liegt nördlich von Saarbrücken am Schaumberg. Vom Gipfel führt ein Wanderweg in Richtung des Ortes. Nach etwa 100 m stößt man am Hang auf den Felsen.*



wertgeschätzt wurden, dass sie gleichberechtigt mit aufwändig hergestellten Werkzeugen am Kultort als Opfer dargebracht werden konnten.

Auch natürliche, wie Menhire wirkende Felsen sind offenbar verehrt worden. Einen Hinweis darauf geben solche Felsen, die menhirtypische Namen tragen. In Einzelfällen hat das dazu geführt, dass sie auch von Wissenschaftlern für Menhire gehalten wurden. Bis heute finden sich einige Beispiele in der Literatur, wie der Menhir in der Gründelhecke bei Holsthum und der Monolith von Frankenstein. Sie sind aber vermutlich ebenso natürlich entstanden wie die beiden sogenannten Hinkelsteine von Dannenfels und Stelzenberg-Breitenau (alle Rheinland-Pfalz).

Am Hang des Schaumbergs bei Tholey (Saarland) steht auch ein natürlich gewachsener Felsen von menhirartiger Form (Abb. 2). Drei Namen für ihn sind überliefert, nämlich Keltenstein, Klapperstorchstein und Opferstein. In diesen Namen scheinen Erinnerungen an die vorgeschichtliche Bedeutung des Felsens anzuklingen. Der Name Keltenstein geht auf vermutlich keltische Wallgräben westlich und nördlich des Schaumberg-Plateaus zurück. Der Name Klapperstorchstein deutet auf Überlieferungen hin, dass die neugeborenen Kinder wie bei den Kindsteinen von dem Felsen kommen. Und der Name Opferstein schließlich weist auf kultische Handlungen hin.

In diesem Zusammenhang fällt besonders die Fuge im oberen Bereich des Steins auf. Sie könnte eine bedeutsame Rolle für schamanische Rituale gespielt haben. Der Archäologe David Whitley ist bei Forschungen über nordamerikanische Felskunst zu der Erkenntnis gelangt, »dass Risse und Spalten in den Felsen als Durchgänge der Schamanen in die Geisterwelt begriffen wurden«<sup>5</sup>. Auch nach Beobachtungen der Archäologin Grace Rajnovich »befinden sich Felskunstwerke häufig neben Gesteinsrissen und kleinen Höhlen, die den Eindruck vermitteln, dort sei ein Eingang in die Felswand«. Die Felsbilder markieren Orte, an denen die Medizinmänner oder Schamanen Zugang zu [...] den in den Felsen wohnenden Geistern gesucht haben. Entsprechend begabte Schamanen hatten die Fähigkeit, in der Trance in den Felsen »hineinzugehen«<sup>6</sup>.

Viele deutsche Menhire weisen tiefe Furchen und Risse auf, manche sind geradezu übersät mit Schälchen und Löchern (Abb. 3). Angesichts der langen schamanischen Tradition Europas liegt die Annahme nah, dass der Wunsch nach Kommunikation mit



Abb. 3. Der Menhir an der Quelle Hinkelsborn bei Walhausen (Saarland) zeigt eine stark zerfurchte Oberfläche sowie eine prägnante Schichtfuge an den Schmalseiten.

den im Stein lebenden Kräften und Geistern auch ein Grund gewesen sein könnte, gezielt entsprechende Steine auszuwählen und aufzurichten<sup>7</sup>.

### Die Heilige Hochzeit

Vor diesem Hintergrund gewinnt die Beobachtung an Bedeutung, dass die Silhouetten und Oberflächenstrukturen mancher Steine deutlich an weibliche und männliche Körperformen erinnern. Noch einmal David Whitley: »Der visionäre Eingang in den Felsen wird im schamanischen Ritual unter anderen mit sexuellen Symbolen ausgedrückt; insofern waren Felsformationen, die an eine Vulva erinnern, gewissermaßen natürliche Attraktoren für Felskunstwerke«<sup>5</sup> – vielleicht auch für die Verwendung solcher Steine als Menhire. Besonders prägnant wirkt hier eine Reihe von Steinen, die tiefe oder durchgehende Löcher im unteren Bereich aufweisen, wie zum Beispiel der Hoyerstein von Gerbstedt (Sachsen-Anhalt), der Hünenstein von Nohra (Thüringen, Abb. 5) und der Hinkelstein von Armsheim (Rheinland-Pfalz). Möglicherweise haben diese natürlich entstandenen Löcher eine ähnliche Bedeutung wie die kreisrunde Vertiefung am Eselstrapp von Trittenheim (Rheinland-Pfalz, Abb. 4), die an der gleichen Stelle eingearbeitet wurde. Dort geht man davon aus, dass es sich um die Darstellung des Nabels oder des Genitals einer weiblichen Figur handelt.

Abb. 4. Der Eselstrapp von Trittenheim (Rheinland-Pfalz) weist auf der Schmalseite eine tiefe Schichtfuge auf, die Rückseite ist bedeckt mit natürlich entstandenen Schälchen. Seine anthropomorphe Form wird durch die auf der Vorderseite eingearbeiteten Rillen und eine kreisrunde Vertiefung im unteren Bereich verstärkt.



Abb. 5. Der Hünenstein von Nohra (Thüringen) hat ein etwa handgroßes, durchgehendes Loch im unteren Bereich.



Das männliche Pendant wird häufig in der Gesamtform der Menhire vermutet. Angesichts der Vielfalt ihrer Formen ist es allerdings abwegig, alle Monolithen als Phallussymbole zu sehen. Dennoch gibt es einige entsprechend ausgestaltete Steine und es gibt solche, die aufgrund ihrer natürlichen Form diese Assoziation nahelegen.

Offenbar war den Erbauern der Menhire auch daran gelegen, männliche und weibliche Formen in einem Stein zu verbinden. Zwei Beispiele mögen veranschaulichen, wie prägnant sich diese Formen im wechselnden Licht abzeichnen. Die Bilder der Steineren Jungfrau von Dölau (Sachsen-Anhalt, Seiten 386 und 387) und des Langen Steins von Ober-Saulheim (Rheinland-Pfalz, Seiten 266 und 267) sprechen eine eindeutige Sprache. In ihnen verschmelzen männliche und weibliche Formen zu einem neuen Ganzen.

Die gleiche Idee begegnet uns – in bewusst gestalteter Form – auch in dem verzierten Menhir von Langeneichstädt (Sachsen-Anhalt). Der Archäologe Detlef W. Müller sieht in ihm das Bild einer weiblichen Gottheit, nämlich der Großen oder der Dolmengöttin. »Andere Merkmale indes wie die phallische Gestaltung der Stele mit dem Scheitelnäpfchen und eine fein geritzte Axt neben der weiblichen Gottheit sind männliche Symbole. Dies wären Hinweise auf eine Einheit in der Zweiheit, die heilige Hochzeit.«<sup>8</sup>

Auch der Archäologe Horst Kirchner beschreibt in seinem Standardwerk »Die Menhire in Mitteleuropa und der Menhirgedanke«, wie »die natürliche Polarität der Geschlechter in dieser megalithischen Steinverehrung auf einer höheren Ebene aufgehoben« wurde. »Solche Hinweise auf eine rituelle Vertretung *beider* Geschlechter stehen in der megalithischen Welt nicht allein da; außerhalb ihrer mediterranen Provinzen

begegnen sie besonders auf den britischen Inseln [...] So meint man hier etwa die Orthostaten rechts und links vom Eingang mancher Grabkammern nach ihrer Gestalt in männliche und weibliche unterscheiden zu können; und ›clearly male and female symbols‹ sind danach auch jene Monolithen, die paarweise die sog. Avenue einfassen, welche die Steinkreise von Avebury, North Wiltshire, mit der als ›The Sanctuary‹ bekannten kleineren Anlage auf dem Overton Hill verbindet.«<sup>9</sup>

### Menhire in der Landschaft

Menhire sind nicht nur durch ihre natürlichen Formen und Oberflächen symbolisch aufgeladen, sondern sie sind auch eng mit der Landschaft verbunden, in der sie stehen. Ihre Standorte sind offensichtlich nicht zufällig gewählt worden, sondern beziehen sich auf bedeutsame landschaftliche Erscheinungen. Die meisten der heute noch erhaltenen deutschen Menhire befinden sich in hügeligem oder bergigem Gelände. Selbst viele der Steine, die auf Ebenen zu finden sind, stehen am Fuß von Höhenzügen oder in Sichtweite von Bergen. Eine kleinere Zahl von Monolithen ist an Quellen oder in der Nähe von Wasserläufen aufgerichtet worden.

Die meisten Autoren haben diesen Standorten nicht viel Aufmerksamkeit geschenkt. In der mir bekannten Literatur heißt es meist etwas ungenau, Menhire stünden auf Höhen oder auf Bergen. Nur der Archäologe Egon Gersbach hat beschrieben, dass die Monolithe in Baden-Württemberg »durchweg die sanften Hänge weiter, natürlicher Kuppen« besetzten. »Niemals standen sie anscheinend auf dem Scheitel einer Kuppe oder auf dem höchsten Punkt einer isolierten Bodenerhebung«<sup>10</sup>. Damit hat er eine Beobachtung

vorweggenommen, die ich an allen Menhiren in ganz Deutschland gemacht habe: *Menhire stehen nie auf dem höchsten Punkt einer Erhebung im Gelände.*

Aufgrund dieser Lage sind die Steine aus der Ferne meist gar nicht sichtbar und taugen kaum – wie so oft vermutet worden ist – als Orientierungshilfen in der Landschaft. Bei ihrer Aufstellung scheint es also offenbar weniger um ihre Sichtbarkeit als vielmehr um die Frage gegangen zu sein, was man sehen kann, wenn man direkt an ihnen steht (Abb. 6).

In der dem Berg abgewandten Richtung hat man häufig einen weiten Blick über das Land. Die gleiche Beobachtung auf einer der Orkney-Inseln vor Schottland hat den Archäologen Colin Renfrew zu der Annahme gebracht, die dortigen Megalithbauten könnten mit vorgeschichtlichen Grenzen in Verbindung stehen. »Er meint, das jeweils von einem Monument aus überblickbare Land habe das Territorium eines Clans repräsentiert; die megalithischen Bauten seien Landmarken unterschiedlicher Stammesgruppen der Insel gewesen.«<sup>11</sup>

Auch der Historiker Otto Gödel geht davon aus, dass ein Teil der Monolithen in der Pfalz bereits prähistorische Grenzen markiert hat und später Teil des römischen Terminuskults war. Eine andere Gruppe ordnet er Grabanlagen und dem Totenkult zu. Er schreibt: »Meine Erfahrung geht dahin, daß die [...] genannten Steine je mit einem Gräberfeld, seien es Grabhügel oder Flachgräber, eine Einheit bilden. Obwohl sie, von einigen Ausnahmen abgesehen, nicht im Gräberfeld selbst stehen, so befinden sie sich doch immer in einer bestimmten Entfernung zu diesem.«<sup>12</sup>

Schaut man vom Menhir in die andere Richtung, also auf den Berg, stellt man fest, dass fast ausnahmslos alle Menhire eben diese »bestimmte Entfernung« auch zu den Gipfeln der Berge einhalten, auf denen sie stehen. Dieser Abstand suggeriert zumindest einen respektvollen und demütigen Umgang mit dem Berg. Viele Steine scheinen geradezu auf die Berge hinzuweisen.

Berge galten in vielen alten Kulturen als Sitze der Ahnen und Götter sowie als Achse, die Himmel und



Abb. 6. Der Lange Stein von Eiselthum (Rheinland-Pfalz) mit Blick auf den Donnersberg, die höchste Erhebung der Pfalz. Der Menhir steht unweit des Scheitelpunktes einer sanft ansteigenden Höhe nordöstlich des Ortes. Er weist viele natürliche Vertiefungen auf, etwas oberhalb der Mitte befindet sich ein durchgehendes Loch. Seine südliche Schmalseite ist von einer tiefen Furche durchzogen.

Erde verbindet, als Mittelpunkt der Welt. Als Ursprung von Bächen und Flüssen standen sie auch in enger Verbindung mit dem Wasser, mit Regen, Blitz und Donner. »Berg« bedeutet in diesem Zusammenhang einfach »höchster Punkt«. Wie der Ethnologe Paul Devereux schreibt, muss es »dabei keineswegs immer ein hoher, pyramidenförmiger Himalayagipfel sein, denn letztlich geht es um das Symbol. Auch eine unscheinbare Hügelkuppe kann in ihrem spezifischen Kontext genauso wirksam sein.«<sup>13</sup>

Ist es möglich, dass die Menhire sich primär auf die sie umgebende Landschaft bezogen? Konstituierten sie Kultorte in der Natur? Oder dienten sie anderen Zwecken und nahmen dabei »nur« Rücksicht auf traditionell heilige Orte? Das wird vielleicht niemals zu klären sein. Angesichts der unterschiedlichen Definitionen und der Vielzahl von Vermutungen über die Funktion von Menhiren haben wir es bei diesem Landschaftsbezug aber immerhin mit einer Regel zu tun, die für alle Steine gleichermaßen gilt.

#### **Menhire und Sterne**

Die Technik, von einem festgelegten Ort aus die Auf- und Untergänge von Himmelskörpern an auffälligen Punkten am Horizont anzupeilen, war schon in der frühen Bronzezeit bekannt. Die prominenteste Zeugin dafür ist die Himmelscheibe von Nebra (Sachsen-Anhalt), deren Horizontbögen die extremen Auf- und Untergangspunkte der Sonne im Verlauf eines Jahres markieren. Von ihrem Fundort auf dem Mittelberg aus gesehen ging die Sonne an Beltaine (keltisches Frühlingsfest um den 1. Mai) hinter dem Kulpenberg am Kyffhäuser unter, zur Sommersonnenwende hinter dem Brocken im Harz. Diese Kalenderdaten waren von großer Bedeutung für die Landwirtschaft und vermutlich auch Anlass zu kultischen Festen. Das damit verbundene astronomische Wissen ist sogar noch älter, wie die Kreisgrabenanlage von Goseck (Sachsen-Anhalt) belegt. Sie wurde zwischen 5000 und 4800 v. Chr. erbaut. Von ihrem Mittelpunkt aus gesehen konnte man den Sonnenauf- und -untergang zur Wintersonnenwende durch die beiden südlichen Toröffnungen anpeilen<sup>14</sup>.

Es erscheint also durchaus denkbar, dass auch die Standorte von Menhiren unter astronomischen Gesichtspunkten bestimmt wurden. Solche Vermutungen sind lange als unseriös abgetan worden, deshalb gibt es bisher kaum gesicherte Forschungsergebnisse. Der Astronom Wolfhard Schlosser hat nun für die ersten

Menhire in Deutschland einen deutlichen astronomischen Bezug hergestellt: Vom Malstein bei Maden (Hessen) aus gesehen ging »die Sonne zur Sommersonnenwende über dem dieses Areal dominierenden Vulkanschlot des Madersteins auf.«<sup>15</sup> Das gleiche geschah vermutlich auch beim Horkenstein von Dahlhausen (Nordrhein-Westfalen) und dem Weitmarer Holz.

Vergleichbare Peilungen lassen sich am Hinkelstein von Alsbach-Hähnlein (Hessen) vornehmen. Hier geht die Sonne zur Wintersonnenwende über dem höchsten Gipfel des Odenwaldes auf. Eine ähnliche Funktion mag auch der Dicke Stein von Bohlsbach (Baden-Württemberg) gehabt haben, von dem aus gesehen die Sonne zur Wintersonnenwende ebenfalls über dem höchsten sichtbaren Gipfel der Brandeck aufgehen soll.

Auch Steinreihen und -kreise wurden möglicherweise astronomisch ausgerichtet. Diskutiert wurde dies zum Beispiel im Zusammenhang mit den Sonnensteinen von Derenburg (Sachsen-Anhalt), den Zwölf Aposteln von Ahlhorn (Niedersachsen) und dem Steintanz von Boitin (Mecklenburg-Vorpommern). In der geometrischen Konstruktion dieser Anlage fallen besonders die deutliche Nord-Süd-Ausrichtung sowie die Blickachse über einen etwas außerhalb liegenden Steinkreis auf, die genau auf den Sonnenaufgang zur Wintersonnenwende ausgerichtet ist.

Zielen die gedachten Verbindungen der Menhire also noch über die Landschaft hinaus bis in den Himmel? Möglicherweise standen die Steine im Zentrum offener Tempel in der Natur, deren geistiger Raum über markante Landschaftsformen bis in die Tiefen des Kosmos reichte.

#### **Menhire und Kirche**

Der Naturphilosoph Reinhard Falter schreibt, es gehöre »zur Heiligenvita eines jeden Missionars, heilige Bäume zu zerstören und Naturtempel durch christliche Kirchen zu überbauen, durch die meist die Raumwirkung zerstört – weil in ein Innen und Außen gespalten – wird. In dieser Spaltung kommt geradezu das Wesen des Christentums zum Ausdruck, das Subjektivität und Naturqualitäten auseinanderreißt, um den Menschen von der Umwelt zu emanzipieren.«<sup>16</sup>

Dieser Entwicklung »von einer vergeistigten Umwelt zu einer seelischen Innenwelt«<sup>17</sup> liegt ein kultureller Veränderungsprozess von mindestens 2000 Jahren zugrunde, an dessen Ende die Christianisierung stand. Die Kelten versuchten noch, die alten Stätten zu erhalten oder ihren Geist in die neue Religion zu